

Anselm Grün / Ahmad Milad Karimi

Im Herzen der Spiritualität

Wie sich
Muslime und Christen
begegnen können

Herausgegeben von
Rudolf Walter

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Neuausgabe des 2019 im Verlag Herder erschienenen
gleichnamigen Werkes

Alle Rechte vorbehalten

Für diese Ausgabe: © 2025 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de

www-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Collage unter Verwendung zweier bearbeiteter Fotografien:

Foto P. Dr. Anselm Grün: © Julia Martin / Abtei Münsterschwarzach

Foto Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi: © privat

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1577-8

Stimmen zum Buch

Die Begegnung von Christen und Muslimen ist deutscher Alltag. Aber was wissen sie voneinander? Religiöse Vielfalt macht ein Gemeinwesen in vielem reicher – auch konfliktreicher. Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt im säkularen und weltanschaulich neutralen Staat ist das bessere Verständnis unter den Religionen unerlässlich. Dieses lesenswerte Buch leistet im Dialog zweier gelehrter Vertreter ihres Glaubens einen lehrreichen Beitrag dazu. Ohne Fremdheit zu leugnen, aber voll gegenseitigen Respekts, wechselseitiger Anerkennung und mit dem erkennbaren Wunsch, sich einander anzunähern.

(Dr. Wolfgang Schäuble †,
em. Präsident des Deutschen Bundestags)

Mich nerven die vorgestanzten negativen Schablonen, die plakativen Klischees und die aggressiven Vorurteile, die hierzulande den Islamdiskurs weitgehend bestimmen und nicht nur an der Lebenswirklichkeit und der spirituellen Erfahrung religiöser Muslime vorbeigehen, sondern auch die spannenden Bewegungen der Reform, die Neuinterpretation des Korans, moderne Denkströmungen übersehen. Ich hoffe auf eine jüngere Generation, die neugierig darauf ist, aktuelle authentische muslimische Positionen von innen her kennenzulernen. „Im Herzen der Spiritualität“ zeigt Wege dazu, weil es dialogisch versucht, diesen Unterschied zu machen, neue Wege der Interpretation zu erkunden und doch den existenziellen Kern der Religionen für heute zu erfassen.

(Prof. Dr. Katajun Amirpur,
Islamwissenschaftlerin, Universität Köln)

Als Historiker weiß ich: Religiöser Fundamentalismus lässt sich nur aus dem Innern der Religionen überwinden. Das war beim Christentum so, und es wird im Islam so sein. Und ob der Islam

zu Europa gehört beziehungsweise einmal dazu gehören wird, wird nicht durch entsprechende Statements von Politikern entschieden, sondern von der geistig-geistlichen Arbeit Sachkundiger wie in diesem Dialog der Spiritualität zwischen Anselm Grün und Ahmad Milad Karimi.

(Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Heinz Schilling,
Humboldt-Universität Berlin)

In jeder Beziehung, auch in der Beziehung zwischen den Religionen, geht es um Menschen, die sich begegnen, die sich kennenlernen, miteinander wachsen und die einander lieben lernen, auch in ihrer Andersartigkeit. Gerade in einer Zeit, in der so oft Hass und Feindschaft geschürt werden, ist es wichtig, auch im anderen das Ebenbild Gottes zu erkennen. Weil es aus dem Herzen der christlichen und muslimischen Spiritualität Wege beschreibt, die nicht auseinander, sondern zueinander führen, halte ich dieses Buch für zukunftsweisend.

(Dr. Notker Wolf OSB †, Abtprimas em.)

In einer von Spannungen und Leid geprägten Welt, die von gegenseitigem Misstrauen überwältigt zu werden droht, können wir voneinander etwas Wichtiges lernen: gegenseitiges Vertrauen, das uns vernunftbegabten und spirituellen Wesen als Geschenk des allmächtigen Gottes gemeinsam gegeben ist. Das ist es, was uns dieses Buch „Im Herzen der Spiritualität“ vermittelt und was es heute als Ziel auch entschieden anzustreben gilt: gegenseitiges Vertrauen auf den Trost einer Spiritualität, die in beiden Religionen, sowohl im Islam wie im Christentum, lebt. Was dieses Buch initiiert, verdient die Unterstützung aller Menschen offenen Geistes, die daran glauben, dass es eine gemeinsame Humanität gibt, die geleitet und geschützt wird von Gott, dem Allmächtigen.

(Dr. Mustafa Cerić, Großmufti em.
von Bosnien und Herzogewina)

Begegnungen muss man wollen, gerade in Zeiten von Geschrei und Propaganda: Nur wer sich begegnet, kann andere verstehen lernen. „Verstehen“ ist aber kein allein intellektueller Prozess. Menschen vermitteln bei Begegnungen auch ihre Haltung und ihre Prägung, wie sie etwa durch den Glauben geformt werden. Spiritualität ist ein besonders verheißungsvolles Begegnungsfeld, um Menschen anderer Religionen in einer tieferen Dimension zu verstehen, als es der Verstand allein ermöglichen könnte. Gerade spirituelle Begegnungen erlauben den Austausch über Ärgernisse, Irritationen und Unverständliches, ohne sich zu verfeinden. Deshalb begrüße ich das literarische Gespräch zwischen Ahmad Milad Karimi und Anselm Grün sehr als einen Beitrag zum vertrauensvollen und friedlichen Zusammenleben von Menschen muslimischen und christlichen Glaubens in unserem Land. Besonders in Zeiten von Hetze und der Verbreitung von Angst vor dem Islam möge die Lektüre des Buches die Lesenden in Berührung mit dem lebendigen Geist Gottes bringen, der „unsere Füße auf die Wege des Friedens richten“ will.

(Präses Dr. Nikolaus Schneider,
ehem. Ratsvorsitzender der EKD)

Das Wort „Spiritualität“ ist zu einem Modewort geworden, mit dem sich eine große Zahl von Geisteshaltungen unterschiedlicher Tiefe schmückt. Wer einen Eindruck von wahrer Spiritualität gewinnen will, wie sie in Christentum und Islam in Tradition und Gegenwart gedacht und gelebt wird, der lese, was die beiden Meister spirituellen Denkens und Lebens, der Christ P. Anselm Grün und der Muslim Ahmad Milad Karimi, sich und uns zu sagen haben. Sie bezeugen eine besondere und berührende Weise, wie sich „im Herzen der Spiritualität“ und mit Spiritualität im Herzen ein Christ und ein Muslim begegnen können, wie sich Menschen in Frieden begegnen und verstehen können.

(Prof. em. Dr. Dr. Bernhard Uhde, Religionswissenschaftler,
Islambeauftragter der Erzdiözese Freiburg)

Ein Meistergespräch! Zwei geistliche Menschen lassen uns mit-hören, wenn sie einander den Reichtum ihrer Tradition erschlie-ßen: Grün, der wohl bekannteste deutsche Mönch heutzutage – und Karimi, der spannendste islamische Religionsphilosoph hier-zulande.

(Prof. Dr. Dr. Felix Körner SJ,
Islamwissenschaftler, Humboldt-Universität Berlin)

Inhalt

Vorwort	11
Hinführung: Motive und Ziele	13
„Stolpersteine“ auf dem Weg zueinander – Provokationen für den Dialog	23
„Stolpersteine“ für Christen	24
„Stolpersteine“ für Muslime	36
Horizonte und Felder der Spiritualität	53
Woher kommen wir?	55
Ausgangspunkt und Ziel unseres Lebens: Gott	63
Aus der Quelle leben. Vom Umgang mit der Heiligen Schrift	72
Der Prophet: Das Zeugnis eines von Gott Berufenen	82
Jesus – Prophet oder Erlöser?	92
Eine besondere Frau – Maria	102
Leben als geistlicher Kampf – die spirituelle Herausforderung	111
Von der Bedeutung und dem Sinn der Gebete	119
Spirituelle Orte – Kirche und Moschee	129
Pilgerschaft und Lebensreise	136
Ein Weg zur Freiheit – Fasten	146
Barmherzigkeit – Kern der Spiritualität	154
Liebe – Sehnsucht und Erfüllung	162
Toleranz und Wahrheitsanspruch	170
Missionierung oder Zeugnis	179
Was sollen wir tun?: Recht und Ethik	186
Der Einzelne und die Gemeinschaft	196

Inhalt

Mann – Frau – Geschlechterbeziehung	204
Wie zu leben wäre: spirituelle Lebenskunst	215
Mystik und säkulare Gesellschaft	224
Leiden als Frage nach Gottes Willen	232
Leben – Sterben – Tod	243
Worauf hoffen wir? Wohin gehen wir?	252
Ausklang: Annäherung in Geschichten	260
Nachwort: Wege zueinander. Staunen und Dankbarkeit . . .	268
Verzeichnis der zitierten Bibelstellen und Koranverse	277
Sachregister	281
Anmerkungen	272

Vorwort

Von Rudolf Walter

Wie überwindet man Vorurteile – auch zwischen Religionen? Indem man sich besser kennenlernt. Und auch, indem man zu verstehen sucht, was dem anderen „wahr und heilig“ ist. Indem man Stolpersteine auf dem Weg zueinander wahrnimmt, aber sich auch von überraschend Gemeinsamem herausfordern lässt. Aber auch indem man sich – im Blick auf den anderen – selbst immer neu verständlich zu machen versucht und auch über Konfliktbelastetes im Gespräch bleibt.

Dass das gerade im Verhältnis zwischen Christen und Muslimen nicht einfach ist, hat viele unterschiedliche Gründe. Auch den, dass Christen und Muslime ihr Leben oft nebeneinander leben, quasi in verschiedenen Welten. Distanz erleichtert Distanzierung, Ängste verzerren die Wahrnehmung. Zudem fällt es vielen, denen die eigene Religion fremd geworden ist, auch schwer, eine fremde zu verstehen und zu akzeptieren. Und denen, die sich einer Mehrheitsgesellschaft gegenübersehen, die von einer anderen Tradition geprägt ist, geht es ähnlich.

Gegenseitiges Interesse ist eine Voraussetzung gelingender Begegnung. Aber Dialog heißt nicht, Negatives auch dann zu übersehen oder Kritik zu unterdrücken. Er meint auch nicht, unter dem gemeinsam erlebten Druck der Säkularisierung vorschnell Harmonie zum Programm zu erklären und Unterschiede zuzudecken. „Wenn alles gleich aussieht, sieht man nur Nebel. Wo alle sich liebhaben, hat die Liebe keinen Platz“ (Navid Kermani). Kritik ist wichtig, sie schärft die Sicht, auch auf das Eigene. Aber wohlwollende Offenheit eröffnet mehr Raum als ein übelwollend abwertender Blick. Es geht nicht um ein Abscannen der Unterschiede, nicht darum, etwa die 2865 Absätze des aktuellen katholischen Katechismus in Vergleich oder in Stellung zu bringen oder darum, bestimmte Suren des Korans aus ihrem Kontext zu reißen oder Praktiken wie das Kopftuchtragen ideologisch aufzuladen und so die Debatte vorzeitig zu beenden.

Nach dem Zweiten Vatikanum, also seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, gab es im Verlag Herder sog. „Weltgespräche“, meist als Dialog zwischen Vertretern der großen Weltreligionen. „Drei Wege zu dem einen Gott“ hieß ein Titel, der dem gemeinsamen Erbe der abrahamitischen Religionen auf der Spur ist. Das vorliegende Buch steht in dieser Tradition und ist geprägt von der Suche nach Gemeinsamkeiten und Wegen des Miteinanders in der „einen Welt“. „Im Herzen der Spiritualität“ ist das Ergebnis längerer Vorbereitung, mehrerer Treffen, eines intensiven persönlichen und schriftlichen Austausches. Entstehen konnte das Buch, weil beide Autoren Religion vor allem als spirituelle Lebensdeutung und sinnstiftende Lebenspraxis sehen und in der Begegnung immer wieder auch bestätigt fanden, dass sie einen ähnlichen Blick auf die je eigene Tradition haben. Sie teilen die Überzeugung, dass Glaube das Schöne in uns offenbar machen kann und dass Gutes und Wertvolles in unserer Welt verloren geht, wenn Gott als Quelle des Lebens und der Schöpfung verschüttet wird oder wenn Menschen – seien sie Christen oder Muslime – die Religion zum Instrument der Macht machen.

Müssen Islam und Christentum sich erneuern, um auf die Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren? „Die höchste Form der Erneuerung ist, sich auf das Eigentliche zu besinnen“, sagt Karimi. Woran man das Fundament der Religion auch in der Praxis erkennen kann, was der Kern ihrer Geistigkeit ist – diese Fragen bestimmten die Themenauswahl, die nicht enzyklopädisch vollständig, aber doch exemplarisch sein will.

In einem ganz unspektakulären Verständnis heißt Dialog auch einfach: sich austauschen. Auch in diesem Sinn ist dieses Buch zu lesen: Es werden in diesem Austausch Schätze aus der je anderen spirituellen Tradition sichtbar, die oft von erstaunlicher und unerwarteter Schönheit sind.

Der Titel drückt die Überzeugung aus: Das Herz der beiden Religionen schlägt in der Spiritualität. Hier liegt ihr vitaler „Schatz“. Wenn dieses Potenzial überzeugend aktiviert wird, kann sich dieser Dialog über das Buch hinaus im Leben fortsetzen: in den Herzen und Köpfen der Leserinnen und Leser. Und das wird Auswirkungen auch für die Gesellschaft im Ganzen haben.

Hinführung: Motive und Ziele

Warum der Dialog mit dem Islam wichtig und an der Zeit ist

von Anselm Grün

Ohne den Frieden der Religionen ist in unserer modernen Welt, in der die Kulturen und religiösen Traditionen so eng zusammenleben, Frieden insgesamt nicht möglich. Wenn Religionen gegeneinander in Stellung gebracht werden, wenn Menschen im Namen der Religion gegeneinander kämpfen, dann verschärft das Konflikte, auch wenn sie möglicherweise in nichtreligiösen Ursachen wurzeln. Ein solchermaßen stark angeheizter ideologischer Kampf kann heute wirklich die ganze Welt zugrunde richten. Die Medien sind seit Jahren voll von Nachrichten über radikale Islamisten. Weltweite Terroraktivitäten bringen die ganze Religion in Verruf und rufen ihrerseits pauschale und aggressive Gegenreaktionen hervor. Auch wenn viele Muslime im Westen sagen: Das sind keine wirklichen Muslime, muss man doch sagen: Sie verstehen sich selber so, sie beten auch fünfmal am Tag, sie deuten ihr Handeln religiös. Ihr politisches Handeln wird von der Religion geprägt. Sie propagieren zudem Feindschaft gegenüber den „Ungläubigen“. Auch wenn es sich bei ihrem Verständnis des Islam um ein Missverständnis handelt und ein Missbrauch von Religion vorliegt und auch wenn wir wissen, dass es in der Geschichte des Christentums ähnliche, auch innerchristliche, mit Gewalt verbundene Konflikte gab, wie wir sie heute etwa zwischen Sunniten und Schiiten sehen, ist es wichtig, zunächst zu verstehen: Was steckt an Motiven und Kräften dahinter? Was sind Kriterien der Unterscheidung? Was ist wirklich der Kern dieser Religion? Gibt es überhaupt Brücken, über die man zueinanderkommen kann?

Konfrontation kann kein Weg in die Zukunft sein. Gegenseitige Isolation ebensowenig. Es geht ja nicht nur um die globale Welt.

Muslime leben in wachsender Zahl auch in unserer Gesellschaft. Sie sind unsere Nachbarn. Sie leben, wie wir Christen ihre Religion, de facto in der gleichen säkularen Gesellschaft. Und doch leben beide Religionen meist bloß nebeneinander. Wo also können innere Wege zueinander, zu einem gegenseitigen Verständnis gefunden werden – Wege, die nicht auf der Ebene der Theologen, der Verbände oder Religionsinstitutionen beschritten werden oder da, wo abstrakte intellektuelle, politische oder rechtlich-organisatorische Dinge verhandelt werden, sondern wo spirituell und religiös ansprechbare Menschen auf einer Ebene erreicht werden, die ihnen in ihrem Leben nahegeht?

Dabei ist es wichtig, plakative Gegensätze zu vermeiden. Zunächst geht es einfach darum, zu verstehen. Nur wenn man den anderen versteht, kann man ehrlich und fair miteinander umgehen. Und nur so vermeiden wir auch größere Konflikte. Dialog ist also die Voraussetzung für einen Frieden der Religionen auf allen Ebenen.

Natürlich weiß ich: Es gibt nicht „den Islam“. Die Vielfalt dieser Religion ist mir selber vor allem in Malaysia begegnet: In Ostmalaysia etwa ist die Beziehung zwischen Muslimen und Christen ziemlich gut. Aber ein aggressives Potenzial habe ich in Westmalaysia gespürt, wo ein intoleranter und autoritärer Islam wahhabitischer, also einer von Saudi-Arabien inspirierten Prägung herrscht.

Für mich persönlich ist die Begegnung mit dieser Realität und der Dialog mit Muslimen ein relativ neues Thema. Das ist auch der Entwicklung geschuldet, dass immer mehr Muslime hierzulande unter uns leben. Wir haben jetzt einige Dutzend Flüchtlinge in unserem Kloster, die meisten sind Muslime. Da gibt es zum Teil auch ganz selbstverständliche Erfahrungen des Miteinander. Am Abend von Allerheiligen etwa haben am Friedhof beim traditionellen Totengedenken die Muslime auch ihren Gesang angestimmt und ihr Gebet gesprochen und Kerzen angezündet. Oder ein anderer Eindruck: Am Gründonnerstag während der Fußwaschung hat der Abt den muslimischen Flüchtlingen die Füße gewaschen. Und darauf haben auch sie ihm, auf ihren Wunsch hin, die Füße gewaschen. Da war gelebte Toleranz und die Achtung der Tradition

des anderen zu spüren. Aber natürlich erlebe ich auch anderes. Ein Ausdruck aggressiv-expansiven Selbstbewusstseins ist es z. B., wenn eine Frau erzählt, eine islamische Nachbarin habe ihr gesagt: „In zehn Jahren haben Sie hier sowieso nichts mehr zu sagen, da ist alles islamisiert.“ So etwas erzeugt Angst.

Von meiner eigenen Biografie her bin ich ganz katholisch geprägt und in der Welt der katholischen Kirche aufgewachsen, aber das Zweite Vatikanische Konzil hat für mich eine große Offenheit für die Welt der anderen Religionen und eine Aufmerksamkeit für ihre Wahrheit gebracht. Natürlich war schon im Studium das Judentum für uns wichtig. Und es stand für uns, als in den 60er, 70er Jahren die ersten interreligiösen Dialoge stattfanden, zunächst nicht der Islam im Zentrum, sondern der Buddhismus. Wir haben Zen-Meditation praktiziert und uns mit östlicher Spiritualität beschäftigt. Natürlich habe ich auch mystische Texte der Sufis gelesen, die mich in ihrer Ausrichtung auf die unmittelbare Gotteserfahrung immer wieder anrühren. Was mich am Islam fasziniert hat, waren zunächst einmal die äußeren Dinge, etwa die Treue zum Gebet und das fünfmalige Gebet am Tag, das ja auch wir Mönche kennen. Das ist das eine. Was die Theologie betrifft, so machte mir vor allem das Gottesbild, diese oft fatalistisch anmutende Ergebung in den Willen Gottes, von meinem christlichen Gottesverständnis her immer einen eher zwiespältigen Eindruck. Dialog zwischen Christentum und Islam, das war für uns zunächst eine Sache aus dem Mittelalter: Wir wussten natürlich, dass Thomas von Aquin nicht nur durch den jüdischen Philosophen Maimonides, sondern auch durch muslimische Denker wie Avicenna oder Averroes beeinflusst war und dass es eine reiche Geschichte gegenseitiger Rezeption gab. Dieser fruchtbare Dialog schien freilich eine vor allem historische Angelegenheit. Aber sonst bin ich, etwa in der Zeit meines Studiums, mit dem Islam nicht in eine tiefere Berührung gekommen.

Aber so, wie wir in den 60er Jahren auf dem Umweg über die Zen-Meditation zur christlichen Meditation gekommen sind und dann das Jesus-Gebet der Mönche, also die eigene Tradition, durch den Dialog mit dem Buddhismus wiederentdeckt haben, so erhoffe ich mir jetzt natürlich auch vom Dialog mit dem Islam etwas für

den eigenen spirituellen Weg. Die Öffnung der eigenen Religion zu einer anderen Überlieferung hin, die Wahrnehmung des anderen, kann immer auch die eigene Spiritualität, den eigenen Standpunkt verändern, klären und bereichern.

Wichtig ist mir dabei: Wir dürfen die Religionen nicht vermischen, sollen aber verstehen, was der Weg des anderen ist. Es sind ja die wesentlichen Fragen, die uns alle – schon von der griechischen Philosophie her – angehen und umtreiben: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was trägt uns, woraus leben wir? Damals war mir wichtig: Welche Antworten geben die Buddhisten? Das zwang mich, eine Antwort zu finden: Was würde *ich* darauf antworten, was sagt *meine* Tradition dazu? Ähnlich ist heute auch mein Interesse am Islam: Was sind die Grundfragen dieser Religion? Und was sind ihre Antworten? Das zu erfahren und mich darauf einzulassen, sehe ich als Bereicherung an.

Was also ist jetzt „dran“? Im Dialog mit dem Taoismus ist mir etwas Wesentliches aufgegangen: „Tao“ ist das Gewöhnliche. Auch Spiritualität ist etwas ganz Gewöhnliches: Tun, was dran ist. Ganz nüchtern. Wenn eine Religion die Wahrheit beansprucht – das Christentum ebenso wie der Islam –, gehört das zu ihrem Wesen. Aber das ist nicht alles, was die Beziehung zwischen ihnen bestimmt. Wir Christen sagen: Jesus ist die eigentliche Offenbarung. Aber wir sagen nicht, dass wir schon die ganze Wahrheit haben. Und wir wissen: Auch wir Christen haben auch unsere bestimmte Brille, die Brille unserer abendländischen Kultur, mit der wir auf die Welt schauen.

„Dran“ ist jetzt zuallererst, sich gegenseitig wahrzunehmen. Durch den Dialog mit anderen Religionen kann unsere Brille klarer, unser Blick weiter werden. Ein Ergebnis des Dialogs mit dem Islam kann ja sein, dass wir anders auf Jesus schauen. Und dann vielleicht auch anders auf Mohammed.

Auch in interreligiösen Begegnungen sollte uns immer bewusst bleiben: Glaube ist nie statisch oder eine festgeschriebene dogmatische Fixierung. Unser aller Weg geht immer auf Gott hin. Unterwegs zu sein ist geradezu die Essenz des Glaubens. Schon in der Bibel wird diese Bewegung deutlich. Mit Abraham beginnt die Heilsgeschichte, und zwar dort, wo es heißt: „Zieh aus aus deinem

Vaterland, deiner Vaterstadt, aus deiner Heimat.“ Die Kirchenväter haben das als Beschreibung des dreifachen Auszugs gesehen: ausziehen aus Abhängigkeiten, aus alten Gewohnheiten, aus Bindungen, die mich nicht freilassen. Glauben heißt: ausziehen aus dem Sichtbaren. Auch die Mystiker haben diesen Weg als Weg des Aufstiegs zu Gott gesehen, etwa Johannes vom Kreuz in seinem Werk „Aufstieg zum Berg Karmel“. Auf dem Weg sein heißt immer auch: sich wandeln. Jesus ist im Lukas-Evangelium der göttliche Wanderer, der mit uns auf dem Weg ist, mit uns mitgeht und dann immer wieder seine göttlichen Gastgeschenke gibt: die Botschaft der Liebe. Das Zweite Vatikanische Konzil schließlich hat das Bild des Weges für die Kirche gebraucht: die Kirche als das wandernde Gottesvolk. Und wandern heißt ja immer auch: mit anderen unterwegs sein. Wenn Religionen auf dem Weg sind, ist das Ziel dieser Wanderung immer der eine Gott. Es gibt nur einen Gott, auch wenn wir verschiedene Bilder von ihm haben. Das Miteinander der Religionen, auch das Miteinander von Christentum und Islam, ist also ein solcher Weg hin auf dieses letzte gemeinsame Ziel.

**Was macht die Begegnung zwischen
Muslimen und Christen sinnvoll –
und was ist Ziel des gemeinsamen Wegs?**

von Ahmad Milad Karimi

Wenn Spiritualität Leben aus dem geteilten Geist und der Geistigkeit ist: Wie können dann zwei unterschiedliche spirituelle Wege (der christliche und der islamische), zwei unterschiedene Lebenswege aus dem Geist, einander wirklich so begegnen, dass das Ergebnis nicht nur informativ und klärend ist und bestehende Spannungen auflöst, sondern sich auch im Sinne gegenseitiger Bereicherung auswirkt?

Für die islamische Perspektive ist es leicht, zu begründen, wieso ein solches Gespräch nicht nur sinnvoll, sondern geradezu eine innere Notwendigkeit ist. Denn der Islam kann sich ohne die bleibende Bezogenheit zum Christentum und Judentum kaum selbst verstehen. Im Koran werden Juden und Christen explizit als Schriftbesitzer hervorgehoben. Wir Muslime benötigen also für unsere eigene Selbstfindung den Bezug – und zwar nicht den abstrakten, sondern den lebendigen Bezug – auch zum Christentum. Wir brauchen Menschen, die das lebendige Zeugnis der Christenheit in sich tragen, um in der Begegnung mit ihnen unsere eigenen Quellen, wie den Koran, besser zu verstehen. Denn der Koran ist erfüllt von christlichen Weisheiten und Aussagen, die verstanden werden müssen. Der islamische Weg ist von Grund auf ein Weg, der, wenn er gelungen sein will, nicht ohne das Christentum – und natürlich auch nicht ohne das Judentum – auskommen kann.

Für mich persönlich kommt etwas anderes dazu: Ich bin zwar in Afghanistan geboren, aber z.T. auch hier in Deutschland aufgewachsen, und mir hat die Begegnung mit dem Christentum biografisch sehr viel bedeutet. Ich habe in Freiburg studiert, und mein akademischer Lehrer ist katholischer Theologe. Von ihm habe ich, gerade in Auseinandersetzung mit dem Christentum, auch viel über den Islam gelernt. Ich musste mich erst einmal auch mit den theologischen Diskursen der Christenheit beschäftigen. Und gerade weil für mich die Religion, in der ich selbst groß geworden bin,

die einzige und einzig wahre war, habe ich dabei zunächst schmerz-
lich erfahren, dass auch das Christentum eine sehr differenzierte
und überzeugende Logik und eine großartige Theologie vertritt.
Durch diese wichtige biografische Begegnung habe ich gelernt, dass
die Würdigung der Andersheit eine islamische Tugend sein kann.

Natürlich kann es nicht darum gehen, dass man die unter-
schiedlichen Traditionen vermischt. Es wäre ein missverständener
und unangemessener Dialog, wenn man den anderen vereinnah-
men oder „übernehmen“ wollte. Das Schöne für mich, auch bei der
eigenen Auseinandersetzung mit meiner eigenen Religion, ist, dass
ich entdeckt habe, dass beide Traditionen von denselben Fragen
getragen sind: Worauf hoffen wir? Wohin führt der Weg des Le-
bens? Was ist der Sinn und das Ziel unseres Daseins? Was sollen
wir tun? Was bestimmt unser Handeln? Was meinen wir eigent-
lich, wenn wir sagen, dass wir uns Gott hingeben?

Die Antworten können ganz unterschiedlich sein. Ein Christ
kann aus seiner Perspektive sagen: Die Mitte meiner Gemeinde,
der tragende Grund meines Lebens, das ist Jesus von Nazareth.
Und ich als Muslim kann sagen: Die Mitte meiner Gemeinschaft
ist der Koran oder der Prophet Muhammad.

Aber entscheidend ist: Unsere Fragen sind dieselben. Und auch
mir scheint die Haltung wichtig: dass wir die Wahrheit nicht in
Besitz *haben*, auch wenn wir davon überzeugt sind, dass unser ei-
gener Weg wahr ist. Das dürfen wir zwar behaupten. Aber wenn
wir so tun, als *hätten* wir die Wahrheit, ist der Weg bereits verstellt.
Der Weg der Spiritualität ist auch ein Weg der Geistigkeit, insofern
wir unseren eigenen Weg zunächst einmal als *Weg* begreifen: als
einen Weg zur Wahrheit hin, als eine Sehnsucht.

Dass auch der Islam die spirituelle Erfahrung des Wegs kennt,
zeigt das Folgende. Zwei Phänomene prägen nämlich das Selbst-
verständnis dieser Religion von Anfang an: Bevor Muhammad
zum Propheten erkoren wird, macht er sich auf den Weg nach
oben, steigt in eine Berghöhle hinauf. Er geht also, symbolisch ge-
sprochen, den Weg von der Vielheit hin zur Einheit. Gerade dieser
Weg in die Zurückgezogenheit ist dann auch der Grund dafür, dass
er vom Engel Gabriel besucht wird und dass ihm der Koran offen-
bart wird. Und geradezu identitätsstiftend für die islamische Geis-

tesgeschichte ist der Weg Muhammads von Mekka nach Medina, also seine Fluchterfahrung. Die Zeitrechnung des Islam beginnt damit, dass er diesen Weg macht: weg von der Stammeskultur, weg von Bindungen, die seine Vergangenheit geprägt haben, hin zum Glauben und zu einer anderen, neuen Bindung. Das arabische Wort für „Flucht“ ist hiğra. Hiğra meint: eine Bindung durchtrennen, also ent-binden. Durch diese hiğra bekommt er dann das, was das Wort ‘aqida, binden, bezeichnet, das heißt: Glauben. ‘Aqida, also die Bindung zwischen Mensch und Gott, wird nur dann realisiert, wenn wir uns von allen anderen Dingen, die uns umgeben, lösen, ent-binden. Da wird also in der islamischen Geistesgeschichte ein paralleler Grundzug deutlich, der sich auch in der hebräischen Bibel und der christlichen Theologie findet: Glaube nämlich als Sich-auf-den-Weg-Machen, um auf dem Weg Gottes unterwegs zu sein.

Neben diesem Bild des Weges ist für mich aber in dem Dialog, den ich als junger Philosoph mit einem in der Weisheit erfahrenen spirituellen Meister der christlichen Tradition führen kann, noch etwas anderes wichtig. Es ist die Haltung des Schülers, die ich in meiner eigenen Tradition kennengelernt habe. Vor allem in der mystischen Tradition ist diese Haltung eines Schülers von Bedeutung. Es gibt keine sufische, keine mystische Tradition, die dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht kennen und pflegen würde. Das halte ich für mich für sehr wichtig, und es erscheint mir gleichzeitig sehr islamisch. Das Verhältnis von Lehrer und Schüler repräsentiert für mich auch ein Stück weit das Verhältnis zwischen Christentum und Islam .

Ich begreife meinen Weg als Muslim als Einsicht in meine eigene Schülerschaft: Schüler sein heißt lernen wollen, lernfähig und offen dafür sein, dass ich auch von dem anderen etwas Wertvolles erfahren und mitnehmen kann. Das beschreibt übrigens auch das, was im Innersten einen spirituellen Weg ausmacht: selbst Weg sein; sich nicht nur auf den Weg machen, sondern sich selbst zum Weg machen. Wenn ich als religiöser Mensch immer ein Lernender bleiben möchte, setzt das voraus, dass meine Religion von Demut und nicht von einem Überlegenheitsgefühl geprägt sein muss, das eigentlich Hochmut ist. Religion muss in sich eine innere

Offenheit tragen. Sie kann nicht von oben herab diktiert werden und darf nicht lehramtlich versteinert sein, sondern muss sich im lebendigen Vollzug ereignen. Das gehört nach meiner Auffassung zu den Grundzügen des Islam. Und damit ist auch der Weg für einen Dialog geebnet, in dem wir wirklich aufeinander zugehen. Um nicht missverstanden zu werden: Dieses Verständnis von Schülerschaft meint nicht Versklavung oder falsche Ergebenheit. Aber es spricht daraus das Bedürfnis und die Sehnsucht danach, im Aufeinanderhören auch bereichert werden zu können.

Noch etwas ist als Vorverständnis wichtig: Wenn jemand sagt, das eben Ausgeführte sei eine idealistische Sicht des Islam, die Wirklichkeit in islamischen Staaten wie Saudi-Arabien sei doch eine ganz andere, dann ist mein Standpunkt der folgende. Zunächst: Es ist wichtig, ein Ideal zu sehen und zu benennen – und ich bin damit nicht allein. Im Übrigen: Ist Saudi-Arabien ein islamisches Land? Man halte sich die Zustände dort vor Augen: Unsere ganzen heiligen Stätten sind gekapert von Sekten, die unsere Religion wirklich pervertieren, Frauen haben kaum Rechte, Menschenrechte zählen nicht, Andersgläubige sind rechtlos, mit dem Islam wird ein Geschäft gemacht (im Sinne eines kommerziellen Tourismus), die Kaaba sieht aus wie ein Klein-Manhattan, wo der schlechte Geschmack herrscht. All das hat nichts mit den Werten und der Geistigkeit des Islam zu tun, die als Kriterien an die geschichtliche Gestalt einer Religion anzulegen sind. Der Islam ist natürlich auch immer ein geschichtliches Phänomen, und so zeigt er sich im Kontext verschiedener Gesellschaften unterschiedlich. Europa ist ein gutes Beispiel dafür, das zeigt, wie gerade wir Muslime in Deutschland, in Europa, in Bosnien unser Leben als europäische Muslime führen.

Ich selber bin ein Verfassungspatriot in Deutschland und liebe die Scharia, ich bin auch ein sehr streng praxisorientierter Muslim und lebe einen authentischen Islam. Ein solcher Anspruch ist nicht idealistisch im Sinne einer bloß romantischen Idee, sondern auch die Voraussetzung für einen Dialog, der seine Grundlagen offenlegt. Ich beziehe mich dabei auf die mystische Tradition des Islam, auf ein inneres Verständnis also. Und der islamische Weg sieht die

Mystik nicht als eine Randgruppierung, im Gegenteil: Die gesamte Orthodoxie ist durchdrungen von Mystik, spätestens bei unseren Theologen aus dem 12. Jahrhundert. Al-Ġazālī sagt schließlich ganz ausdrücklich, warum diese beiden Traditionen zusammengehören. Einfach nur das rituelle Gebet zu vollziehen, ohne dieses Gebet auch verinnerlicht zu haben, dafür kann man heute – zugespitzt gesagt – einen Roboter programmieren. Der kann viel besser die Gebetszeiten einhalten und das Gebet im besten Fall dann auch vortragen. Natürlich ist der eigene geistige Weg entscheidend. Die Ausbildung einer bestimmten Haltung innerhalb der Religion ist etwas, was wir im Islam den mystischen Traditionen zu verdanken haben: nämlich die *Haltung* zum Glauben, die *Haltung* zur Schöpfung, die *Haltung* zu Gott, die *Haltung* zum Nächsten ist etwas, was ausgebildet wird. Und wenn das Ziel Vervollkommenheit heißt, bedeutet das nicht, zu meinen, dass wir irgendwann einmal vollkommen würden. Die Idee ist, dass wir immer in Sehnsucht vor Gott sind. Der Mystiker ‘Aṭṭār, der verschiedene Stufen der Mystik untersucht hat, sagt: Das Suchen ist nicht etwas, womit wir irgendwann an ein Ende kommen, um zur nächsten Stufe zu gelangen, sondern Suchende bleiben wir auf jeder Stufe. Das heißt: Der spirituelle Weg ist niemals ein Weg, der linear zu vollziehen ist, sondern ein in Gestalt einer Spirale verlaufender Weg, der uns sozusagen immer mitträgt.

„Stolpersteine“ auf dem Weg zueinander – Provokationen für den Dialog

Wenn ein Dialog gelingen soll, ist es sinnvoll, sich auf Gemeinsamkeiten zu besinnen, aber auch, sich über das Trennende klar zu werden. Und es ist wichtig, die Stolpersteine auf dem Weg zueinander in den Blick zu nehmen. Es gibt zweifellos faktische Unterschiede, aber auch subjektive Erfahrungen, die unsere Wahrnehmung prägen. Es gibt geschichtliche, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren und Bedingungen, die Mentalitäten, Haltungen und Handlungen beeinflussen. Und es gibt bestimmte Sichtweisen, die sich möglicherweise als Vorurteile erweisen können. Auch das kann wirkmächtig in einen Dialogprozess hineinragen, Gespräche bestimmen und das Zueinanderfinden erschweren – oder es kann im Aufeinanderhören aufgelöst werden. Um gemeinsam weiter- und sich näherzukommen, ist es sinnvoll, solche „Stolpersteine“ erst einmal wahrzunehmen und auch das Irritierende anzuschauen, sich darüber auszutauschen und dann zu klären, was zu klären ist.

Darum geht es in den folgenden „Provokationen“: Der Ausdruck „Stolpersteine“ meint kontrovers wahrgenommene Themen, die nicht nebensächliche Details sind, sondern Grundsätzliches ansprechen. Zum Teil werden diese Themen hier aber trotzdem nur kurz angerissen, dann nämlich, wenn die damit zusammenhängenden Fragen in den später folgenden Kapiteln inhaltlich ausführlicher behandelt werden.